



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914**

**Friedjung, Heinrich**

**Berlin, 1919-**

Die orientalische Frage im letzten Jahre vor dem Weltkriege

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77071](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77071)

## Die orientalische Frage im letzten Jahre vor dem Weltkriege

Der dritte Balkankrieg hatte die bestehenden großen Gegensätze noch einmal von dem Zusammenstoß abgelenkt, aber er hatte die elektrische Spannung nicht beseitigt, die über Europa lag. Im Hinblick auf die Verhandlungen mit England schätzte man diese in Deutschland nicht ernst genug ein; auch das ist ein Beweis für Deutschlands Friedensliebe und gegen Deutschlands Kriegswillen, daß man hier immer gern bereit war, an „Entspannungen“ und dergleichen zu glauben. In ihren Reden im November und Dezember 1913 sprachen die leitenden Staatsmänner ihre Befriedigung aus, daß es gelungen sei, das europäische Konzert durch die ganze orientalische Krisis hindurch zu erhalten. Aber bereits im Januar 1914 war das drückende Gefühl wieder vorhanden von Symptomen, die auf Sturm deuteten.

Die albanische und die armenische Frage, die Angelegenheit der deutschen Militärmission in Konstantinopel, die Gegensätze unter den Balkanstaaten und Besorgnisse vor dem Ehrgeiz und der Willenskraft Enver Paschas beunruhigten Europa.

Mehr noch das unbestreitbare Gefühl, daß der russisch-österreichische Gegensatz sich erneut verschärft hatte, anders gewendet, daß der Mißerfolg der russischen Politik auf dem Balkan diese gefährlich weitertreiben würde. Denn den Wünschen Rußlands entsprach dieser Ausgang des Balkankrieges nicht. Der Balkanbund war zusammengebrochen, Rußlands Berechnung hatte sich als falsch erwiesen, daß es in ihm ein geeignetes Instrument habe, die türkische Frage endgültig zu lösen. Der Wille dazu war aber in Rußland immer stärker und ausgesprochenener geworden, der Wille zur Lösung gegen ein Österreich, das man für innerlich morsch hielt, und gegen ein Deutschland, das, mit Österreich unlösbar verbunden, sich immer tiefer in die orientalischen Dinge eingelassen hatte. Raum ist es notwendig, das Wort abermals anzuziehen, daß für Rußland der Weg nach Konstantinopel über

Berlin führe. Friedjungs Schluffsätze geben treffend die Lage wieder: fieberhaft arbeitete man in Rußland daran, die Scharte auszuweken, durch militärische Rüstungen, durch die panslawistische Heze, durch die mit ihr verbundene Politik, in der vor allem der russische Gesandte in Belgrad, Herr von Hartwig, geradezu Mittelpunkt einer panslawistisch-großserbischen Agitation war. Denn nach Serbien hatte sich nunmehr der Stützpunkt der russischen Balkanpolitik verlegt, die sich immer mehr mit der großserbischen Agitation identifizierte, und deren Ziele waren nur mit der Zertrümmerung Osterreich-Ungarns realisierbar.

Für Rußland kam es darauf an, die größer und selbständiger gewordenen Balkanstaaten auszunutzen und, wenn möglich, den Balkanbund unter ihnen zu erneuern. In diesem Streben reichten sich Rußland und Frankreich die Hand, um mit Hilfe dieser Balkanstaaten den Ring um Mitteleuropa, um die Zentralmächte, wie man dann im Kriege sagte, zu schließen.

Wie stellte sich England dazu? Es hatte in der letzten Zeit in der orientalischen Frage eine Politik getrieben, die den Frieden erhalten wollte oder jedenfalls erhalten zu wollen schien. Aber die Balkankriege hatten zum Zusammenbruch und zur Verkleinerung der europäischen Türkei geführt. Immer stärker verschob sich damit das Schwergewicht der orientalischen Frage nach ihrer asiatischen Seite. In früheren Orientkrisen war diese asiatische Seite immer nur nebenbei zu behandeln gewesen. Jetzt hatte sie größte weltpolitische Bedeutung gewonnen. Denn hier stieß das Machtstreben von drei Großmächten zusammen. Der alte Gegensatz zwischen England und Rußland, aus Englands Sorge vor russischer Bedrohung Indiens erwachsen, schien zwar gebändigt; natürlich war er noch da, aber er war zunächst vertagt. Dafür war Deutschland beiden in die Quere gekommen, mit dem Bau der Bagdadbahn, deren Linie nach dem Persischen Golfe die große englische Tendenz auf eine Landverbindung zwischen Indien und Ägypten durchschnitt, und mit seiner Politik für eine militärisch starke und politisch geordnete Türkei, die direkt gegen Rußlands klar zutage liegende Ambitionen ging.

War für Deutschland die Lage so schon schwierig genug, wurde sie für es noch unangenehmer eben durch den Zusammenbruch der europäischen Türkei, so war der Ausgang des dritten Balkankrieges insofern noch bedenklicher, als aller Welt dabei die Uneinigkeit innerhalb des Dreibundes vor Augen getreten war. Die Welt hatte den Eindruck, daß der Dreiverband geschlossen vorgegangen war, und der Dreibund verlor an Ansehen, weil jede Macht im Dreibund ihre Wege für sich ging. Bei Italien war das nichts Neues; es freute sich geradezu über die serbischen Siege, in denen es eine Schwächung Österreichs sah. Aber auch Deutschland und Österreich waren politisch nicht einig gewesen. Österreich hatte, traditionell begründet und auch an sich richtiger, das Gegengewicht gegen Serbien in Sofia gesucht. Deutschland dagegen legte, weil Rumänien der Bundesgenosse des Dreibundes war, obwohl es wegen der ungarisch-rumänischen Feindschaft im scharfen Gegensatz zu Österreich stand und überhaupt zum Dreiverband neigte, den größeren Wert auf Bukarest, demnächst auf Athen. Hier wurde auf die verwandtschaftlichen Beziehungen des Königs Konstantin mit dem deutschen Herrscherhause gerechnet, obwohl Konstantins Vater der Bruder der englischen Königinmutter und der russischen Kaiserinmutter war, obwohl Konstantins Mutter eine russische Großfürstin war und überhaupt seine dänisch-russischen Familienbeziehungen umfassender waren als die mit dem Hause Hohenzollern. Doch war König Konstantin tatsächlich deutsch orientiert. Jedenfalls suchten Österreich und Deutschland so das Gegengewicht gegen Serbien an verschiedenen Stellen, wobei vielleicht bei der deutschen Erwägung noch mitsprach, daß Rumänien und Griechenland nicht-slawische Staaten waren. Da diese Dissonanz deutlich genug zutage getreten war, so endete die Krise des dritten Balkankrieges mit einer Schwächung, mit einem Verlust an Prestige für den Dreibund.

International waren die Frage der Inseln im Ägäischen Meer und Albanien zu behandeln. Um erstere Angelegenheit ging der Streit zwischen Griechenland und der Türkei. Sir Edward Grey schlug vor, daß alle von Griechenland zur Zeit besetzten Inseln, außer Imbros und

Senedos, Griechenland verbleiben sollten und daß Italien, das seit seinem Kriege mit der Türkei noch Inseln im Ägäischen Meere besetzt hielt, diese an die Türkei zurückgeben solle, wenn der Friedensvertrag von Lausanne durchgeführt sei. Die Großmächte waren damit einverstanden, Griechenland desgleichen, die Türkei aber nicht, weil sie diese Inseln als einen Teil ihres Gebietes in Asien betrachtete. Es kam zu einer erheblichen türkisch-griechischen Spannung. Die Mächte suchten dabei die Türkei dahin zu beeinflussen, daß Griechenland nicht im Besitz der ihm zugewiesenen Inseln gestört würde. Eine Entscheidung ist bis zum Kriege nicht erfolgt, in den die türkisch-griechische Spannung um diese international nicht allzu bedeutungsvolle Frage hineingenommen wurde.

Wichtiger, verwickelter und kritischer war die albanische Angelegenheit. Die Konferenz von London hatte beschlossen, daß ein selbständiges Albanien entstehen solle. Aber zu den Schwierigkeiten der Abgrenzung und der Unreife der Bevölkerung kam die Rivalität der anderen Mächte hinzu, Serbiens, das Wünsche im Norden, Griechenlands, das Wünsche im Süden des für Albanien in Aussicht genommenen Gebietes hatte. Und die Großmächte selbst waren sich nicht einig und klar. Der Dreibund war für ein unabhängiges Albanien mit einem ausreichenden Staatsgebiet. Italien hätte eigentlich das gleiche Interesse mit Österreich verbinden müssen, nämlich hier ein Vordringen Serbiens, das sowohl Österreich wie Italien unangenehm sein mußte, zu verhindern. Aber Italien verfolgte nicht nur das negative Ziel, daß die albanische Küste nicht in andere Hände kommen dürfe, sondern es blickte selbst begehrlieh nach dem anderen Ufer der Adria, nach Valona, und strebte längst danach, den italienischen Einfluß in Albanien wirtschaftlich und kulturell zu erhalten und zu erweitern. Das gab der Haltung Italiens einen zweideutigen Charakter und trug auch nicht dazu bei, den Dreibund zu festigen. Frankreich war geneigt, in dieser Sonderfrage Serbien zu unterstützen, in dem ein wertvolles Glied für den um die Zentralmächte zu legenden Ring gesehen wurde. Griechenland wieder, gegen dessen Wünsche die albanische Politik des Drei-

bundes ging, wurde so an den Dreiverband herangedrängt, und England war es vielleicht nicht unlieb, daß hier eine offene Stelle blieb, eine Frage, die Österreich und Italien trennte und so Italien auf die andere Seite zog.

Seit Oktober 1913 arbeitete eine internationale Kontrollkommission für Albanien. Unter holländischen Offizieren sollte eine Gendarmerie Ordnung schaffen. Als Kandidat für den Thron dieses Landes wurde der Prinz Wilhelm zu Wied gewählt, der am 3. November 1913 die Kandidatur auch annahm. War es schon nicht leicht für einen christlichen Fürsten, als Herrscher über einer mohammedanischen Bevölkerung zu walten, so bereitete die mittelalterliche Struktur der sozialen und politischen Verhältnisse in der Bevölkerung weitere Schwierigkeiten, und die mühselige Arbeit, diesen kleinen Staat von 30 000 qkm und 900 000 Einwohnern auf die Beine zu bringen, wurde durch Prätendenten unablässig gestört. Der gefährlichste unter ihnen war Essad Pascha, der ein selbständiges Mittelalbanien zu schaffen suchte und gegen den es schwierig war, den internationalen Einfluß durchzusetzen, weil die Einigkeit zwischen Italien und Österreich fehlte. Im März 1914 brach ein Aufstand in Südalbanien aus, der mindestens indirekt aus Griechenland unterstützt wurde. Als Mutterland behauptete dieses, Ansprüche auf das epirotische Land machen, für die Sicherung seiner Konnationalen sorgen zu müssen. Das machte wieder Verhandlungen über allerhand Garantien nötig. Kurz, auch diese Frage blieb ein internationaler Konfliktstoff, eine offene Wunde, bot Gelegenheit genug zu Reibungen und Zwisten und war für Deutschland peinlich, weil es dabei eine undankbare Vermittlerrolle zwischen den beiden Bundesgenossen wahrnehmen mußte. Mit Kriegsausbruch mußte der Prinz zu Wied das Land verlassen. Griechenland setzte sich im Süden fest, Italien in Valona, und ungelöst floß auch diese Frage in die große Auseinandersetzung hinein, die der Weltkrieg für das Orientproblem brachte.

Aus alledem ergibt sich schon die politische Aufstellung der Balkanstaaten. Griechenland und Serbien verfolgten gemeinsame Interessen und näherten sich so weit, daß am 31. März 1914 vom serbischen Mi-

nisterpräsidenten der Abschluß eines Bündnisses zwischen Serbien, Griechenland und dazu Montenegro öffentlich mitgeteilt wurde. Und die gemeinsame Feindschaft gegen Bulgarien ergab von selbst ein Einverständnis mit Rumänien.

Bulgariens Stimmung war gekennzeichnet durch den bekannten Tagesbefehl seines Herrschers vom 11. August 1913: „Erschöpft und ermüdet, aber nicht besiegt, mußten wir unsere glorreichen Fahnen für bessere Tage zusammenfalten.“ Das bulgarische Volk überwand die Nachwehen des Krieges schnell. Es wendete sich immer mehr von Rußland ab, dem es seinen Staat verdankte, das es aber in der Krisis des letzten Balkankrieges nicht vor der schweren Niederlage bewahrt hatte. Und es erfüllte sich mit leidenschaftlichem Revanchewillen gegen Serben und Rumänen. Zum Schutz dagegen näherten sich einander Rumänien und Serbien, so daß eine Entente zwischen Serbien, Montenegro, Griechenland und Rumänien in greifbarer Nähe erschien und so ein Balkanbund in anderer Form sich wieder andeutete.

In dieser Entente war Serbien das aktivste und unruhigste Element. Es hatte sich im Balkankrieg recht leistungsfähig gezeigt und gab sich nun immer vorbehaltloser einer nationalistischen großserbischen Agitation hin, die immer weniger verhüllte, daß sie auf die Auflösung Österreich-Ungarns ausging. Darin ging ihm eine Strömung in Rumänien parallel. Auch hier wurde der angreifende Nationalismus immer stärker, der (in der rumänischen „Kultur-Liga“) sich auf Siebenbürgen als ein rumänisches Land richtete, der den alten Gegensatz zu Ungarn immer schärfer herausarbeitete und die Spannung zwischen Rumänien und Österreich-Ungarn, also zwischen zwei Bundesgenossen, immer offenkundiger machte. Auf der anderen Seite versuchte man, Rumänien direkt von seinem Bunde loszureißen: im Frühjahr 1914 besuchte der Zar selbst die rumänische Königsfamilie in Constanza. In Deutschland verließ man sich dagegen auf die unzweifelhafte Loyalität König Karls. Aber das war zu wenig als Stütze gegen das russische Streben, einen wieder entstehenden Balkanbund sich dienstbar zu machen, und gegen die unausgesetzte diplomatische Arbeit an allen Balkanhöfen gegen den

Dreibund. Für ihn und für Deutschland wurden diese Verhältnisse immer ungünstiger. Zwar betonte König Konstantin bei seinem Besuch in Berlin am 8. September 1913, wieviel er der deutschen militärischen Erziehung verdanke, aber was besagte das dagegen, daß sein Staat eine französische Militärmission und englische Flotteninstruktoren hatte? Zwar kam eine rumänische Anleihe am 17. Oktober 1913 in Berlin zustande, aber was besagte das, wenn Rumänien immer stärker nach der anderen Seite gezogen wurde?

Daselbe Ringen spielte sich um die Türkei ab. Diese ging gleich im Herbst 1913 an die Reorganisation ihrer Armee und ihrer Flotte, und als zu Anfang 1914 Enver Pascha Kriegsminister wurde, kam in diese Arbeit noch besonders Plan und Energie. Diese Richtung war mit Recht fest davon überzeugt, daß Rußland gegen jede militärische Wiedererstarbung der Türkei, auch der verkleinerten Türkei, sein würde. Sie brauchte sich nicht erst zu fragen, worauf sich die immer drohender werdenden russischen Rüstungen richteten. Diese türkischen Führer wußten und sahen, welche Rolle in Rußland die „historische Mission“ wieder spielte, daß Rußland Konstantinopel und die Meerengen in Besitz nehmen müsse. Sie wußten, daß man in Rußland mit einem europäischen Kriege rechnete, der die Lösung dieser Aufgabe Rußland ermögliche, und daß man in Rußland alle nötigen militärischen Maßnahmen gegen die Meerengen für einen solchen Fall vorbereitete. Sie fühlten die warnende Ähnlichkeit der Situation mit der vor Ausbruch des letzten Krieges zwischen Rußland und der Türkei, unter Alexander II.

Wie stand England dazu? Schon seit einiger Zeit gab es eine englische Marinemission, unter dem Admiral Limpus, in Konstantinopel. Aber weder deren Tätigkeit noch Englands ganze Haltung gaben irgendeine Gewähr dafür, daß England für die Erhaltung der Türkei einzutreten gewillt sei. Die einzige Macht, die daran und an der militärischen Wiedererstarbung der Türkei ein Interesse hatte und betätigte, war Deutschland. Der Wunsch der Türkei, darin von Deutschland unterstützt zu werden, schon traditionell begründet und weiter



zurückliegend, führte zu Verhandlungen und einem Abschluß am 28. Oktober 1913, auf den hin im Dezember 1913 eine deutsche Militärmission unter dem General Liman von Sanders ihre Tätigkeit begann. Schon am 13. Dezember aber fragten die Botschafter Rußlands, Englands und Frankreichs darüber, angeblich zwar nur „informativ“, bei der türkischen Regierung an. Man gab sich den Anschein, und die Presse sprach es aus, als würde die türkische Unabhängigkeit durch die deutsche Militärmission bedroht; die allgemeinen Gegensätze traten daran einmal mit aller Stärke zutage. Und besonders auffällig war die Beteiligung Englands, das selbst eine Marinemission in Konstantinopel unterhielt, Deutschland aber hatte, so berechtigt deutscher Argwohn gewesen wäre, keinen Widerspruch dagegen erhoben!

Der Anfrage, die tatsächlich ein Druck Rußlands unter englischer Unterstützung war, mußte nachgegeben werden. Daß der General Liman von Sanders am 10. Januar 1914 seines Kommandos enthoben und zum Generalinspekteur der Armee und der Militärschulen in der Türkei ernannt wurde, wurde in Deutschland als peinliche Nachgiebigkeit, als Niederlage im Spiel der Mächte aufgefaßt, die die Gegensätze klar erkennen ließ und die vorhandene Spannung noch steigerte.

Militärisch und sonst arbeitete die Türkei für ihren Ausbau und gegen die drohenden Gefahren. Nach fast zweijähriger Unterbrechung trat ihre Kammer am 14. Mai 1914 wieder zusammen. Am 9. April 1914 wurde eine Anleihe mit Frankreich abgeschlossen, das dafür Eisenbahnkonzessionen im Westen von Kleinasien erhielt. Deutschland und Frankreich hatten sich darüber ihrerseits schon am 15. Februar geeinigt, und wenn sich die französische Arbeit, wie die deutsche es tat, auf den Bahnbau und die wirtschaftliche Mitarbeit beschränkte, so konnte der friedliche Wettbewerb nur gut sein, um so mehr, als diese von Frankreich anzulegenden Bahnlinien auf das Rückgrat der Bagdadbahn sowieso angewiesen blieben. Über diese, d. h. über ihr Ende im Süden und die Verbindung nach dem Persischen Golfe, gingen die Erörterungen zwischen Deutschland und England weiter; in dem bekannten Abkommen vom 15. Juni 1914 sind auch diese Fragen be-

handelt worden. Aber war denn hier eine Einigung zwischen den beiden großen Rivalen überhaupt denkbar? Ließen nicht deren Tendenzen, geographisch wie politisch, unausgleichbar gegeneinander: hier die deutsch bestimmte Nord-Südlinie Konstantinopel—Persischer Golf und die Erhaltung der Türkei, dort die Ost-Westlinie über Mesopotamien und Arabien und die Auflösung auch der asiatischen Türkei?

Noch stärker ging auf die Auflösung der asiatischen Türkei Rußland aus, indem es die armenische Frage zum Instrument dafür zu machen strebte. Rußland hatte seine armenische Politik herumgeworfen; der Statthalter des Kaukasus, Graf Woronzow-Daschkow, hatte jahrelang grundsätzlich armenierfreundliche Politik getrieben, in der Absicht, mit der Gewinnung der Armenier von Osten aus einen Keil in die Türkei zu treiben und die Möglichkeit zu Konflikten an der armenischen Frage zwischen Rußland und den Westmächten zu beseitigen. Es gelang auch wirklich, die türkenfeindliche armenische Bewegung in rußlandsfreundliche Richtung zu leiten, der russische Liberalismus trat immer entschiedener für die angeblich bedrückten Armenier in der Türkei ein, und die Vorstöße Rußlands von seiner Note vom 26. November 1912 bis zu seinem Abkommen mit der Türkei vom 8. Februar 1914 ließen unzweideutig erkennen, wie Rußland sich seine Politik nach einem altbekannten Rezept der Orientpolitik weiter dachte. Deutschland war dabei immer für die Türkei eingetreten. Es wollte Türkisch-Armenien nicht Rußland preisgeben, und als der russische Ministerpräsident Kokowzow im November 1913 in Berlin weilte, mußte er sich davon überzeugen, wie in der armenischen Frage und in der Angelegenheit der deutschen Militärmission Rußlands und Deutschlands Tendenzen gegeneinander gingen.

Immer stärker zeigte sich, wie schwierig die türkische Frage für die deutsch-russischen Beziehungen geworden war. Deutschland war ja schon weit über die Bismarcksche Linie in der Orientpolitik hinausgegangen, und immer schärfer wurde damit sein Gegensatz zu Rußland, der auf der russischen Seite auch immer unverblümter ausgesprochen wurde.

Und das war um so gefährlicher, als England in diesen Dingen mit Rußland zusammenging, obwohl seine eigenen Interessen es jedenfalls nicht dazu zwangen.

An einer anderen Stelle, in bezug auf Persien, hatte der direkte Versuch, zwischen Deutschland und Rußland die Beziehungen wieder zu bessern, wie er im Abkommen von Potsdam unternommen worden war, nicht zum dauernden Erfolg geführt. Auch für Persien wirkte die allgemeine englisch-russische Annäherung nach. Es war ja seit dem Abkommen vom 31. August 1907 von England und Rußland abhängig. Witte hatte damals gemeint, daß alle Vorteile dieses Abkommens auf englischer Seite lägen. Jetzt wurde die Meinung in England stärker, die russische Politik dränge allzusehr vor. Die alte Besorgnis vor einer russischen Bedrohung Indiens wurde durch russische Bahnpläne, so phantastisch sie waren, wieder belebt, und in den wirtschaftlichen Kreisen Englands kritisierte man die Persienpolitik des eigenen Staates, die England wirtschaftlich schade. Aber die englische Politik wollte das zurückstellen, ebenso wie sie bewußt die englischen, gegen Rußland gerichteten Interessen an Konstantinopel und an den Meerengen zurückstellte. Die englische Politik wollte die Zerstörung der Türkei auch auf ein großes Risiko in den Beziehungen zu Rußland hin. Sie wollte das aus eigenen imperialistischen Absichten und um Rußland gegen Deutschland an ihrer Seite zu halten. Der Entwicklung eines Krieges konnte es dann vorbehalten bleiben, wie sich die beiden Rivalen über Konstantinopel und die Meerengen auseinandersetzten. Als der Krieg ausbrach, waren die führenden Kreise der Türkei sich darüber ganz im klaren, daß nicht nur, wie seit alters Rußland, sondern nun auch England als Todfeind der Türkei zu gelten hatte, und daß darum, wenn eine Rettung für die Türkei überhaupt möglich war, diese nur bei den Zentralmächten gesucht werden konnte.

\*